Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 44 (1954)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen

Autor: Studer, Ed. / Kretzenbacher, Leopold / Wildhaber

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SEKTION BASEL

Jahresbericht 1953

Die Sektion Basel zählte am 31. Dezember 1953 218 Mitglieder.

Auf Beginn des Wintersemesters 1952/53 trat Herr Prof. Dr. *H. G. Wackernagel* als Obmann der Sektion zurück. Seine langjährige und verdienstvolle Arbeit sei noch einmal aufs beste verdankt. Die Mitgliederversammlung wählte am 14. November 1952 Dr. *Walter Escher* zum Nachfolger.

Der Kassier, Herr *E. Hoffmann-Feer*, legte auf den 31. Dezember 1953 folgende Rechnung vor:

Legat Pfiffer	Fr.	553.75
Mitgliederbeiträge 1953	Fr.	338.—
Saldo per 31. Dezember 1953	Fr.	72.65
Vermögen per 31. Dezember 1953	Fr.	964.40

Die Jahresrechnung schliesst mit einer Vermögensverminderung von Fr. 171.75.

Der Vorstand möchte davon absehen, den Jahresbeitrag von Fr. 2.– zu erhöhen. Vielmehr sollen neue Mitglieder geworben und versucht werden, durch freiwillige Zuwendungen den entstandenen Ausfall zu vermindern.

Im Wintersemester 1952/53 wurden folgende *Vorträge* gehalten:

27. Oktober, Herr Prof. Dr. K. Meuli (Basel): «Altrömischer Maskenbrauch» (mit Lichtbildern).
14. November, Herr Ed. Strübin (Gelterkinden): «Vom Werden und Vergehen der Volksbräuche».
12. Dezember, Frau Dr. H. Bürgin-Kreis (Basel): «Die Wandlung der Familie in Recht und Sitte in den letzten 150 Jahren».
30. Januar, Herr Prof. Dr. J. Künzig (Freiburg i. Br.): «Die Wiederverwurzelung der ostdeutschen Heimatvertriebenen in volkskundlicher Sicht» (mit Lichtbildern und Tonaufnahmen).
16. Februar, Herr Prof. Dr. A. Largiadèr (Zürich): «Das reformierte Zürich und die Fest- und Heiligentage».
13. März, Herr Dr. R. Nertz: «Hausformen der Ajoie» (mit Lichtbildern).

Im Juni führte uns Herr Dr. R. Wildhaber durch das neu eröffnete Museum für Volkskunde.

Für den Vorstand: Dr. W. Escher, Obmann

Bücherbesprechungen

Tobias Tomamichel, Bosco Gurin. Das Walserdorf im Tessin. Mit Zeichnungen von Hans Tomamichel. Basel, Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 1953. 155 S. (Volkstum der Schweiz, 9).

Die Tomamichel sind eines der sieben überlebenden Guriner Geschlechter; die heute in Zürich lebenden Brüder Tobias, der Verfasser, und Hans, Schöpfer der entzückenden Textillustrationen (der auch den Guriner Text «Ds Jaar üss und e» für das Zürcher Phonogramm-Archiv sprach), haben mit diesem Buch der Heimatgemeinde gleichsam ein Geburtstagsgeschenk zur Siebenhundertjahrfeier überreicht.

Eine Dorfmonographie, die Geschichte, Herkunft der Bewohner, Genealogie, Sprache und geistiges Leben, Religion, Sitte und Brauch, Erwerb und wirtschaftliche Lage, Wohn-

art, Tracht und Volkskunst behandelt und mit einer «Kleinen Naturgeschichte» des Ortes schliesst, setzt sich der Kritik von manchen Seiten aus. Dass der Autor ihr zu begegnen wüsste, dass seine Darstellung aus sicherer Kenntnis der ganzen schriftlichen und auch der mündlichen Überlieferung des Dorfes schöpfte, verrät das Buch bald und ohne gelehrte Nachweise. Der Verfasser behandelt sein weites Gebiet freilich knapp; den Charme persönlicher Erlebnisschilderung, wie ihn Emil Balmers «Walser im Piemont» ausbreitet, versagt er sich zugunsten einer jedes entbehrliche Wort sparenden Beschreibung der Gegebenheiten. Er berichtet bei umstrittenen Fragen wie der Walserherkunft über die bisherigen Lösungsversuche und nennt die betreffenden Autoren; sein Thema aber bilden die heutigen Lebensäusserungen der Dorfgemeinschaft, besonders jene, die sich dank sichern Quellenzeugnissen mit dem Leben in vergangner Zeit verknüpfen lassen. Tomamichel beschönigt nicht und weiss Distanz zu halten. Das schafft Vertrauen zu seinem Urteil, auch da, wo sein Herz spürbar mitschwingt. Dass ein kleines Dorf in fremder Umgebung sich jahrhundertelang für seine Eigenart erfolgreich wehrt, wird den Volkskundler rasch gewinnen, zumal wenn der Bericht darüber allezeit kritisch bleibt und z.B. ohne Umschweife erklärt, dass der Volksliederschatz, den Aristide Baragiola («Il canto popolare a Bosco o Gurin», Cividale 1891) sammelte und für heimisch hielt, zum allergrössten Teil Fremdgut sei.

Gurins Ruhm hängt wesentlich an seiner sprachlichen Insellage. Stalder erfasste diesen altertümlichen Dialekt noch nicht und bis heute ist er leider nie monographisch aufgenommen worden, stets nur im Zusammenhang mit andern Walsermundarten wie hauptsächlich in Karl Bohnenbergers grundlegender Arbeit von 1913. Tomamichels Sprachkapitel vertraut sich der Führung von Szadrowskys «Walserdeutsch» an und gewinnt damit einen Zusammenhang, nur eben fast ausschliesslich nach der bündnerischen Seite und zu wenig mit den nächsten Verwandten jenseits der Guriner Furka und mit dem hochalemannischen Sprachschatz überhaupt. Das nimmt zwar den köstlichen Sprachproben, die der Verfasser bietet, nichts von ihrem Wert, aber etwa die Mitteilung, dass der Guriner für 'Hose' noch heute *Bruach* sagt, erhielte doch sogleich andere Konturen, wenn man zugleich vernähme, dass dieses vielleicht indogermanische (vgl. lat. *bracca*), vielleicht in alter Zeit aus keltisch *brāca* ins Germanische übernommene und noch heute in Skandinavien gebräuchliche Wort in der ganzen deutschen Schweiz abgestorben ist und ausser in Gurin nur noch hinter dem Monte Rosa (Bohnenberger S. 125, Balmer S. 59) weiterlebt; das Schweiz. Idiotikon (5, 383f.) kennt überhaupt nur Belege bis 1692. Einzigartig auch, dass 'hauen', das in alter Zeit in eine reduplizierende Form *houwan* und in eine schwache *houwōn* zerfiel, offenbar nur in Gurin noch in beiden Formen (mit differenzierter Bedeutung!) erhalten ist.

Vermehrten Blick auf nachbarliche oder sonst vergleichbare Traditionen ist das einzige, was dem wohltuend klar und lebendig geschriebenen Buch ergänzend zu wünschen wäre. Tomamichel hat den Rahmen enger gezogen; er entschädigt durch Schilderungen lebendigen Brauchtums und besonders durch Beobachtungen über das sonst wenig beachtete Gebiet der Volkskunst, deren Reiz Vergleiche vielleicht beeinträchtigt hätten. Ed. Studer

Paul Zinsli, Der Berner Totentanz des Niklaus Manuel (ca. 1484–1530) in den Nachbildungen von Albrecht Kauw (1649). Bern, Paul Haupt, 1953. (Berner Heimatbücher, 54/55).

In einer prachtvoll ausgestatteten Publikation legt der Berner Ordinarius für Schweizerdeutsche Sprache und Literatur jenes bedeutende malerische Grosswerk des vielseitig begabten und früh vollendeten Berner Malers, Dichters, Reformators und Staatsmannes N. Manuel vor, dessen Original zwischen 1516 und 1519, also am Vorabend der Reformation in Bern beim Dominikanerkloster als Bilderzyklus auf Holztafeln entstanden war, jedoch schon bald an Wetterschäden, jedoch wohl auch infolge mangelnden Willens der Bürgerschaft zur Erhaltung dieser ständigen düsteren Jenseitsmahnung zugrunde gegan-

gen war. Indes hat sich das bedeutende Denkmal aus der Tradition der spätmittelalterlichen abendländischen Totentanze, dessen Wirkung Zinsli immerhin auch beim grossen Zeitgenossen H. Holbein d. J. noch feststellen konnte, zum Glück in einer Aquarellkopie erhalten, die der Maler und Kunsthändler Albrecht Kauw 1649, kurz vor der Vernichtung des Originals, mit seinen der Leistung des Originals freilich nicht ebenbürtigen Kräften schuf. Zudem konnte sich der Kopist bei allem guten Willen doch nicht dem Geiste seiner eigenen Zeit entziehen, die mehr als hundert Jahre nach der Entstehung des Originals lag. So leistet nun P. Zinsli, dem Sprachwissenschaft und Volkskunde in den Alpen das grundlegende Mundartwerk «Grat und Grund» (Bern o. J.) verdanken, auf einem völlig anderen Gebiete eine mühevolle Kleinarbeit. Es galt zu untersuchen, inwieweit die erhaltenen Bilder Zuverlässiges über das Original aussagen; was an Traditionellem bei Manuel fortgeführt erscheint; was dagegen eigene Leistung ist, sowohl hinsichtlich des Malerischen, dessen Kraft noch durch die schwache Kopie blitzt, wie auch des Sprachlichen, dessen Verse man wegen ihrer «Inkongruenz» zu den dargestellten Bildern als nicht original, als später, nach dem Durchbruch der Reformation hinzugefügt, oder als Fremdgut auf Grund einer völlig veränderten Situation deuten wollte.

An Hand der technisch hervorragend wiedergegebenen Ein- und Mehrfarbenbilder verfolgt Zinsli Szene um Szene dieses Bilderreigens, auf dem der (vor allem in den französischen Vorlagen übliche) Totenreigen in einen Todestanz umgebildet erscheint. Jeweils in ein Bogenrund ist ein anscheinend stark individualistisch gesehener Menschentypus, ein «Stand» komponiert, der von dem mit grässlichem Realismus als halbverweste Leiche gemalten Tode umtanzt bzw. (nach der vorwiegend deutschen Darstellungsweise) zum Spiel eines Musikinstrumentes ins Jenseits geleitet wird. Zinsli vermeidet ein Ausgreifen auf Ursprung und allgemeine Kulturgeschichte der Totentänze und auf die vielumstrittene Frage nach der Priorität zwischen geistlichem Spiel und Bild. Es fragt sich, ob sich nicht ein Ausgreifen auf die reiche zeitgenössische Literatur der Schweiz verlohnt hätte. Ihm geht es darum, N. Manuel in seiner Doppelbegabung als Maler und Dichter zu erweisen, die oft verkannte innere Übereinstimmung zwischen Bildszene und Verstext darzutun und schliesslich zu zeigen, wie in dieser an sich traditionellen Reihung einer oft sozialanklägerisch geschauten Revue der spätmittelalterlichen Stände dennoch das Aufblitzen eines neuen, aus renaissancehafter Geistigkeit geschauten Menschenbildes unverkennbar ist. So konnte Zinsli den Gesamteindruck dahingehend formulieren, dass sich in diesen Sterbeszenen «Grade der menschlichen Bewährung» vor dem Tode offenbarten, gegen den sich letztlich nur der «des Menschseins unwürdige Narr» ernstlich wehrt (S. 35). Aus dem nur scheinbar traditionellen Werke tritt die Persönlichkeit Manuels hervor, seine soziale Anteilnahme am kleinen Mann, sein Rückerinnern an die eigene Reisläuferzeit u.ä., vor allem die eigene Würde angesichts des Todes, der ihm selbst aus dem eigenen Bilde den Malerstab entwinden will. Die notwendige Ehrenrettung Manuels ist glänzend gelungen und der Kulturgeschichte wie der historischen Volkskunde ein hervorragender Dienst geleistet.

Leopold Kretzenbacher

Otto Tschumi, Urgeschichte des Kantons Bern (alter Kantonsteil). Einführung und Fundstatistik bis 1950. Bern und Stuttgart, Hans Huber, 1953. 415 S.; 232 Abb. und 120 Kunstdrucktafeln; 7 Karten. Lexikonformat. Fr. 24.–.

Wenn wir diese Urgeschichte des Kantons Bern hier anzeigen – und zwar mit gebührender Bewunderung und voller Anerkennung –, so tun wir dies nicht, weil wir uns anmassen, ein Urteil über deren Vorteile oder mögliche Nachteile als urgeschichtliches Werk zu fällen, sondern einfach deshalb, weil es in vielen Fällen geradezu erstaunlich ist, wie alter Glaube, eigenartige Vorstellungen, merkwürdige Flurnamenbezeichnungen oder auch handwerkliche Techniken und die hergestellten Geräte auf einmal eine einleuchtende Erklärung finden durch die Einsichten, welche uns die Urgeschichte erschlossen hat.

Tschumis Buch ist ein Musterbeispiel von übersichtlicher und klarer Anordnung und Darbietung des gewaltigen Stoffes. Nach einer Einführung in die Perioden von Paläolithikum bis zur Völkerwanderungszeit folgt das Tafelwerk mit ausgesuchten Beispielen; das Hauptgewicht aber liegt auf der eigentlichen Fundstatistik, die bei jedem Ort (in alphabetischer Reihenfolge) die Umstände der Auffindung und Grabungen, die einzelnen Fundobjekte nach ihrer zeitlichen Zugehörigkeit und alle Literaturangaben bis zum Jahre 1950 gibt. Es sieht einfach und selbstverständlich aus; aber was hier aus überlegener Kenntnis heraus verarbeitet ist, umfasst ein Lebenswerk; wir können diese Leistung nur bewundern. Der Verlag hat mit der prachtvollen Ausstattung und dem höchst bescheidenen Verkaufspreis ein Übriges getan, um ein Werk zu schaffen, um das man den Kanton Bern wirklich beneiden darf.

Anhand einiger Beispiele möchten wir gerne auch auf volkskundlich bedeutsame Züge hinweisen. Die Abbildung 1 schon zeigt uns einen Menhir, der bis ins Mittelalter als Freistein die Zufluchtsstätte für Verfolgte war. Auf der Seite 241 wird ein Schalenstein angeführt mit einem zugehörigen Kindervers (cf. Züricher, Kinderlieder, Nr. 92 und 93); Seite 177 erwähnt einen Kindlistein, der früher als Gleitstein gedient hat. Die Abbildung 9 zeigt Zähne als Anhänger, so wie wir sie als Uhrenanhänger von Sennen und bei Tiroler «Kraftketten» kennen. Beim Hackstock (Abbildung 78 und Seite 341) möchten wir auf die neueren Untersuchungen von Heinz Kothe (z. B.: Völkerkundliches zur Frage der neolithischen Anbauformen in Europa, in: Ethnographisch-ärchaologische Forschungen 1, 1953) hinweisen. Das berühmte Joch von Vinelz (Abbildung 110 und Seite 388) ist auch von Wolfgang Jacobeit in seine Jochforschungen einbezogen worden (z.B.: Zur Altersfrage des Jochs in Mitteleuropa, in: Forschungen und Fortschritte 26, 1950). Zur «Kahnfibel» der Abbildung 86 wäre zu verweisen auf die Arbeit von Leopold Schmidt, Der norische Himmelsbootfahrer, in: Carinthia I 141 (1951). – Feuerböcke (s. Abbildung 119) gehören zu den eigenartigen Geräten, die aus alter Zeit fast unverändert bis in rezente Zeiten sich hinübergehalten haben, und die auch in ihrem Namenbestand sehr aufschlussreich sind. – Bei der Abbildung 205 auf Seite 344 würden wir, in Analogie zu neuzeitlichen Objekten, nur von Spielzeugtieren von Kindern reden, die natürlich ebenfalls «vor den Hauseingängen auf erhöhten Erdhäufchen» gestanden haben könnten. – Quellopfer werden auf Seite 207 erwähnt; das sog. Bottisgrab (Seite 209) wird in der Volksüberlieferung bezeichnet als das Grab des Riesen «Botti»; Schneckenhäuschen finden sich gelegentlich in Grabhügeln in künstlicher Anordnung; das Vorkommen einer «Bärengöttin» (Seite 302f.) ist ebenfalls nachweisbar. Interessant ist es, dass Namen wie «Unghürhubel» (Seite 294), «in der Höll» (Seite 239), «Totenweg» (Seite 221 und 324), «Rosenbühl» (Seite 203; cf. Kurt Ranke, Rosengarten. Recht und Totenkult, 1951) und dann besonders die vielen «Heiden»-Namen die Erinnerung an urgeschichtliche Siedlungen bewahrt zu haben scheinen.

Wildhaber

Louise Witzig, Schweizer Trachtenbuch, herausgegeben von der Schweizerischen Trachtenvereinigung, Zürich 1954. 279 S. mit 60 Farbtafeln und 200 Abb.

Das schon durch seine Bilder packende, zum Schauen und Forschen anregende Buch ist die notwendige Ergänzung und Krönung des fünfbändigen Werkes von Julie Heierli über «Die Volkstrachten der Schweiz». Während dieses den geschichtlichen Bestand der Volkstrachten erforschte, breitet das neue Trachtenbuch die gegenwärtige Fülle der Trachten aus. Freilich besteht von der Volkskunde aus gesehen ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den Volkstrachten von einst und den neuen des Trachtenbuches. Jene waren selbstverständlicher Ausdruck einer die ganze bäuerliche Lokalgemeinschaft umfassenden Volkskultur, diese aber sind durch «den ethisch-zweckhaften Traditionalismus» (nach Strübin) der Trachtenbewegung erhalten oder neu geschaffen worden. Als bewusst getragenes «Kleid der Heimat» sind sie Bekenntnistrachten. «Ohne zielbewusste Aufbau-

arbeit», ohne «die treibende und ordnende Kraft der Schweizerischen Trachtenvereinigung» wären sie nicht da, so darf Louise Witzig, die selber einen wesentlichen Anteil an diesem Erfolg hat, mit berechtigtem Stolz feststellen.

Julie Heierli hatte geglaubt, mit ihrem nach 1922 erscheinenden Trachtenwerk die Trachtenzeit abzuschliessen, wie einst die Gründer des Schweizerischen Idiotikons den schweizerdeutschen Mundarten mit ihrem Werk ein ehrenvolles Grabmal zu errichten gedachten. Die Vorkämpfer des Heimatschutzes in Bräuchen, Trachten, Mundarten, Volkslied und Volkstheater – zu denen Otto von Greyerz gehörte – begnügten sich nicht mit dem resignierten Fatalismus der Spätromantik, sondern sie stellten sich dem scheinbar Unabwendbaren entgegen – und sie haben in ihrer Art Recht behalten.

Zwar sind die neuen Trachten zum Teil eine bewusste Wiederaufnahme vergangener Formen, zum Teil aber sind es Neuschöpfungen aus neuen Bedürfnissen. Jedenfalls ist es der Trachtenbewegung und dem Heimatschutz gelungen, über die Maskerade historischer Festlichkeiten hinaus dem Trachtentragen vielerorts einen neuen Lebenssinn zu geben. Dieses neue Trachtenleben ist heute eine Tatsache, welche auch die objektiv betrachtende Volkskunde nicht übersehen darf.

Das Trachtenbuch von Louise Witzig ist somit eines der eindrucksvollsten Dokumente der volkstümlichen Renaissance, die man als Heimatstil bezeichnet oder zu Unrecht bespöttelt hat. Neben der für sich selber sprechenden Pracht seiner Bilder gibt das Buch in seinem vorzüglichen Text knappe und wissenschaftlich einwandfreie Charakterisierungen der heutigen Trachtenlandschaften und einen zukunftsfreudigen Überblick über die Zeit des Verfalls und der Erneuerung der Volkstrachten seit der Mitte des letzten Jahrhunderts.

Richard Weiss

Max Währen, Brot seit Jahrtausenden. Bern, Verlag des Schweiz. Bäcker- und Konditorenmeisterverbandes, [1953]. 106 S.; Abb.

Der Verfasser, ein anerkannter Spezialist auf dem Gebiete der Geschichte des Brotes, legt uns ein neues Büchlein vor[1]. Wie der Untertitel sagt, möchte uns Währen mit den Brotformen und der Bäckerei im Wandel der Zeit vertraut machen. Kurze Überblicke, die in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache abgefasst sind, führen uns in die Entwicklung der verschiedenen Gebäcke vom Altertum bis zum Mittelalter hinein. Besonderes Interesse verlangt der Bilderteil, der Photographien von zahlreichen Broten enthält, die auf Grund von Angaben des Verfassers rekonstruiert und gebacken worden sind. Es ergibt sich so eine einmalige Schau, die mit der Prähistorie beginnt und mit dem 18. Jahrhundert endet.

W. E.

Eberhard Benz, Der Häseltrog. Sagen und Geschichten aus Schönbuch und Gäu. Böblingen, Verlag «Böblinger Bote», Buchhandlung Wilh. Schlecht, o.J. 164 S.

Aus dem «Schwabenländle» liegt eine hübsche, ansprechende Sagensammlung vor, die uns eine Reihe bekannter Motive in neuen Varianten und Belegen bietet: Schimmelreiter und der «Hoihoi» tauchen auf, Erdmännchen und Wildes Heer fehlen nicht, Glokkensagen und gekrönte Schlangen finden sich ebenfalls. Dass auch von den «Mondfangern» und von anderen Ortsneckereien erzählt wird, wird aus Schwaben mit seinem herrlich ausgeprägten Sinn für Humor eigentlich beinahe selbstverständlich erwartet. Wir stossen aber auch auf Arbeitsverbote, auf Hochzeitsbräuche, Bauerngerichte und den Eierleset, was die Sammlung besonders abwechslungsreich gestaltet. Ob der durchaus anerkennenswerten Volkstümlichkeit kommt die wissenschaftliche Seite leider nicht immer ganz auf ihre Rechnung. Es ist z.B. kein Wort über die Herkunft, das Sammeln und das Editionsprinzip erwähnt; es scheint mir auch, dass der Erzählton oft gar stark den Stil alter Chroniken nachzuahmen sucht, was eher gekünstelt wirkt und nicht sehr glücklich

[1] s. Rezension SVk 42 (1952) 77.

ist: eine Sage soll ja erzählt werden. Es wäre erfreulich, wenn der «Heimatgeschichtsverein für Schönbuch und Gäu» derartige Wünsche in seinen weiteren Veröffentlichungen berücksichtigen könnte. R. Wh.

Bernhard Milt, Franz Anton Mesmer und seine Beziehungen zur Schweiz. Magie und Heilkunde zu Lavaters Zeit. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich. Bd. 38, Heft 1 (117. Neujahrsblatt), Zürich 1953. 139 S.

Mesmers Lehre und Persönlichkeit ist und bleibt von vielen Rätseln umgeben. Bernhard Milt geht in seiner gründlichen und reich dokumentierten Arbeit vor allem dem medizingeschichtlichen Problem nach, wie sich die schweizerische Ärzteschaft mit dem viel gepriesenen und bestaunten, aber auch ebenso oft geschmähten und verhöhnten Wundermann auseinandergesetzt hat. Den Volkskundler wird weniger das an Wechselfällen reiche Leben und seine Kämpfe interessieren, als die Frage, wie weit in Mesmers Lehre alte magische Praktiken wieder aufleben und sich ausbreiten. Diese und andere volkskundliche Fragen werden allerdings nicht berührt, da sie nicht im Bereich dieser Arbeit liegen. Aber eine Fülle überaus seltsamer Tatsachen wird manchen neuen Ausblick geben. W. E.

R. Gilléron, Mein Dorf. Volkskunde von Pfeffingen. Separatabdruck aus der «Volks-Zeitung» Aesch/BL 1953. 67 S.; Abb.

Einzelforschungen im Gelände geben der Volkskunde die Bausteine für weitere Erkenntnisse. Einzelforschungen können aber auch der Heimatkunde dienen. In diesem Sinne sind die Ausführungen über Pfeffingen (Baselland) zu verstehen. Sie geben uns einen Einblick in das Dorf, das heute einen Doppelcharakter aufweist: ehemaliges Bauerndorf in der weitern Umgebung Basels mit eingesessener Bevölkerung, um das sich ein Kreis neuer Siedlungen zu schliessen beginnt.

Einen grossen Raum nehmen die Wandlungen der bäuerlichen Wirtschaftsformen und der bäuerlichen Arbeit ein. Hinweise auf die Bürger- und Einwohnergemeinde, Kapitel über Feste und Bräuche schliessen den eigentlich volkskundlichen Teil, aus dem nur eine für unsere Zeit typische Einzelheit hervorgehoben sei. Der Gemeinderat sah sich veranlasst, die Bevölkerung in einem Schreiben aufzurufen, das traditionelle Fastnachtsfeuer durch Spenden von Reisigwellen zu ermöglichen. Eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Pfarrkirche St. Martin und des Schlosses Pfeffingen runden das Bild. W. E.

700 Jahre Stadtpfarrei Rapperswil. Gedenkschrift zum 22. November 1953. Den Kirchgenossen überreicht vom Pfarramt und Kirchenverwaltungsrat. 50 Seiten, mit 9 Tafeln.

Die flotte und wissenschaftlich einwandfreie Festschrift wendet sich in erster Linie an den Historiker. Volkskundlich wertvoll sind aber folgende Beiträge: M. Schnellmann, Die Verehrung des hl. Johannes des Täufers in Rapperswil, mit einer guten Darstellung der volkstümlichen Verehrung dieses Heiligen; A. Curti, Die Jahrzeitbücher der Pfarrei Rapperswil; D. F. Rittmeyer, Vom Kirchenschatz der Pfarrkirche St. Johann und Evangelist in Rapperswil. E. B.

Mitteilung

Die Jahresversammlung findet Samstag, den 1. Mai und Sonntag, den 2. Mai 1954 in Schüpfheim statt; sie ist verbunden mit einer Exkursion nach Schangnau. Wir bitten unsere Mitglieder, sich dieses Datum zu merken.